Marshall Ryan Maresca

Die Chroniken von Maradaine

Die Alchemie des Chaos

BASTEI ENTERTAINMENT

Inhalt

Cover
Über das Buch
Über den Autor
Titel
Impressum
1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel
18. Kapitel
19. Kapitel
20. Kapitel
21. Kapitel
22. Kapitel
23. Kapitel
24. Kapitel

25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
Anhang
Danksagungen
Stadtkarte von Maradaine
Detailkarte von Maradaine

Über das Buch

Veranix’ Doppelleben hält ihn ganz schön auf Trab: Tagsüber ist er Student der Magie an der Universität von Maradaine, nachts macht er Jagd auf Verbrecher. Mit der Prüfungszeit im Nacken, beschließt Veranix bei der Verbrecherjagd vorerst etwas kürzerzutreten. Doch schon bald wird er von seinem ambitionierten Vorhaben abgelenkt, denn ein zwielichtiger Alchemist sorgt an der Universität für Angst und Schrecken, und Veranix scheint der Einzige zu sein, der ihn stoppen kann …

Über den Autor

Marshall Ryan Maresca wuchs im Staat New York auf und studierte Film und Videoproduktion an der Penn State Universität. Er hat bereits als Stückeschreiber, Bühnenschauspieler, Theaterintendant und Amateurkoch gearbeitet. Heute widmet er sich vor allem dem Schreiben seiner Romane um die Stadt Maradaine. Maresca lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in Austin, Texas.

Marshall Ryan Maresca

Die Chroniken von Maradaine

DIE ALCHEMIE DES CHAOS

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Linda Budinger

BASTEI ENTERTAINMENT

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2016 by Marshall Ryan Maresca
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Alchemy of Chaos«
Originalverlag: DAW Books, New York
By Arrangement with DAW Books, New York.

Dieses Werk wurde vermittelt durch Interpill Media GmbH, Hamburg.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Diana Menschig, Viersen
Karte: Markus Weber, Guter Punkt, München
nach einer Vorlage von Marshall Ryan Maresca
Titelillustration: © Christof Grobelski
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de
unter Verwendung von Motiven von © Christof Grobelski

E-Book-Produktion: two-up, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-6103-2

www.bastei-entertainment.de
www.lesejury.de

1. Kapitel

Der »Hundezahn« war eine Abscheulichkeit von Kneipe, ein Verhau aus Bauholz und Verputz, den man in eine Baulücke zwischen Ziegelhäusern an der Kreuzung von Cole und Hester hineingezwängt hatte. Bell war überrascht, dass die Universität diesen Schandfleck so nah am Campus duldete, doch bis jetzt hatte sie nichts dagegen unternommen. Womöglich war es ihnen ganz recht, wenn ein so offensichtlich gefährlicher und anrüchiger Ort gleich in Sichtweite lag. Das hielt alle bis auf die verwegensten Studenten davon ab, die Waterpath zu überqueren.

Soweit es Bell anging, konnte das gern so bleiben. Fenmere sah das genauso. Gewiss hätte er ein wenig Ärger mit der Universität verkraften können – aber es schadete auch nicht, wenn man die Probleme aus dieser Richtung so klein wie möglich hielt.

Vor einem Monat hatte Fenmere noch davon gesprochen, einen Fuß auf den Campus zu kriegen, ein paar Studenten anzuwerben, um für sie Drogen zu verticken. Da war gutes Geld zu holen. Aber in letzter Zeit hatte Fenmere nichts dergleichen mehr erwähnt.

Fenmere war überhaupt in letzter Zeit verdammt still gewesen, bis sich das vor ein paar Tagen plötzlich geändert hatte. »Nevins Jungs müssen zurückgebracht werden.«

Für so was war Bell eigentlich nicht zuständig, schon lange nicht mehr. Er wusste, dass er damit für den letzten Monat bestraft wurde, und wenn er mit ein wenig Großreinemachen sein Ansehen wieder aufpolieren konnte, wollte er sich nicht beklagen.

Der »Hundezahn« war der letzte lose Faden; hier hingen die beiden verbliebenen Straßenhändler von Nevin herum. Der Rest war ohne Probleme wieder unter ihre Fittiche gekommen. Verdammt, sie hatten sich regelrecht überschlagen. Sie brauchten das Geld, sie hatten Kunden an der Hand, die um jedes Fläschchen *Effitte* bettelten, das sie kriegen konnten. Das war gut, es trieb die Preise hoch. Die Leute zahlten inzwischen eine volle Krone fürs Fläschchen, manchmal sogar eine Krone fünf. Wenn in diesem Teil des Viertels wieder alles geregelt war, konnten sie die Preise auf demselben Stand halten, und die Leute würden liebend gern bezahlen. Mehr Geld für Bell und mehr für Fenmere.

Das sollte den alten Mann nun wirklich wieder glücklich machen.

Bell trat ein. Der Mief von schalem Bier und ungewaschenem Gesindel stieg ihm in die Nase. Sofort beschloss er, dass dies sein erster und letzter Besuch war. Er würde dafür sorgen, dass Nevins Jungs sich anderswo mit ihm trafen. Außerdem war es äußerst düster in der Kneipe. Bell fragte sich, ob das Absicht war oder der Besitzer einfach Lampenöl sparte.

Er trat zum Wirt, ein Mann wie ein Fass, mit einer Glatze und mehr Narben an den Händen, als Bell je gesehen hatte. »Lendle und Jemt?«

»Du meinst Lemt und Jendle?«, fragte der Wirt. »Wer will das wissen?«

»Ein Mann, der nicht erst hier reinkommen müssen sollte, um nach ihnen zu fragen.« Bell klopfte mit den Fingern auf den Tresen und sorgte dafür, dass der Wirt seinen Ring gut sehen konnte. Selbst dieser Abschaum in einem solchen Loch, dem Bodensatz von Dentonhill, sollte den Ring erkennen und wissen, dass nur ein enger Vertrauter Fenmeres es wagen würde, ihn zu tragen.

»Wird doch keinen Ärger geben, oder?«

Bell schaute sich um. Die Kaschemme war voll von Wichsern und Versagern, der Art Männer, die kaum den Tag überstanden, ohne mindestens eine Dosis *Effitte* und viele Becher dieses Gesöffs runterzukippen, das im »Hundezahn« ausgeschenkt wurde. »Ich nehm an, du bist Ärger gewohnt.«

»Es gibt den üblichen Ärger und echten Ärger«, antwortete der Wirt. »Mit dem üblichen komme ich klar. Aber mehr richtigen Ärger kann ich nicht brauchen.«

»Solltest du von mir auch nicht kriegen«, erwiderte Bell. »Solange mir keiner Ärger macht.«

Der Wirt wies auf eine Ecke, in der mehrere Tische zusammengeschoben worden waren. Dort spielten zwei Burschen Karten, umgeben von den – wohlwollend ausgedrückt – hübschesten Frauen im Saal. Tatsächlich hieß das nur, dass es die einzigen Frauen waren, die nicht so aussahen, als wären sie nur noch eine Dosis vom dauerhaften *Effitte*-Wachzustand entfernt.

»Meine Herren …« Bell trat zu ihnen an den Tisch. »Wenn Sie einen Augenblick Zeit für mich hätten, damit wir über ein paar Dinge reden können.«

»Wer zum Henker bist du?«, fragte einer von ihnen.

»Lemt oder Jendle?«, fragte Bell zurück. Die beiden sahen fast gleich aus, dunkles Haar, Bartgestrüpp, Pocken und Narben im Gesicht. Stämmig genug, um sich bei einer Prügelei zu behaupten, aber keine Kerle, die man als Schläger anheuern würde.

»Lemt«, gab der Mann zurück.

Bell hob die Hand, um seinen Ring zu zeigen, dann schlug er sie Lemt ins Gesicht. »Halt’s Maul und hör zu, der zum Henker bin ich.«

»He, Bruder, gibt keinen Grund für so was«, sagte Jendle. »Alles ganz lässig hier.«

»Lässig«, höhnte Bell. »Ihr zwei seid schon ein Paar Schwachköpfe, wisst ihr das?«

»Warum?«, fragte Lemt und hielt sich die Nase. »Alles lief gut bei uns, dann hat Nevin sich abmurksen lassen. Wir wissen nicht mal warum. Dann haben wir gar nichts mehr gehört.«

»Wir dachten, du weißt schon …«, sagte Jendle. »Wir dachten, nachdem Nevin weg ist, seid ihr fertig mit uns. Alles erledigt, weißt du?«

»Ich weiß gar nichts«, sagte Bell. »Nevins Jungs hingen ein paar Wochen in der Luft, klar. Aber der Handel muss laufen, und darum seid ihr zwei jetzt wieder im Geschäft.« Er zog ein kleines ledernes Notizbuch und einen Kohlestift aus der Westentasche.

»Wieder im …?«, stammelte Lemt.

Jendle beugte sich nach vorne. »Schau, wir haben uns gedacht …«

»Hört endlich auf zu denken«, fuhr Bell ihn an. »Denken ist was für die Bosse, nicht fürs Fußvolk oder Schläger.«

»Ja, aber …«, wandte Jendle ein. »Mit allem, was passiert ist, da dachten wir, dass wir Glück haben, dass wir noch leben. Dachten uns, wir blieben unauffällig und belassen es dabei.«

»Was ist denn passiert?«, fragte Bell.

Ein alter Mann, der einige Tische weiter saß, lachte meckernd. »Was sie sagen wollen, ist, dass sie ein paar hübsche Verräter sind!«

»Halt dein Maul, alter Gockel!«, schnauzte Lemt.

»Ihr beide!«, entfuhr es Bell. Plötzlich verstand er. »Ihr seid die zwei, die dem … die Nevin verpfiffen haben.« Beinahe hätte er den Namen ausgesprochen. Er hatte ihn seit fast einem Monat nicht mehr in den Mund genommen. Genau wie Fenmere.

»Das hast du nicht gewusst?« Jendle gab seinem Partner einen Stoß. »Ich hab dir gesagt, sie wussten es nicht.«

»Nein«, sagte Bell. »Wir wussten, dass ein paar von Nevins Jungs es getan haben, aber die Namen hat er für sich behalten. Ihr beide wart das also.«

»Und wie sie das waren!« Der alte Mann kicherte.

Jendle funkelte den Alten an, dann wandte er sich an Bell. »Und jetzt? Versenkt ihr uns im Fluss?«

»Nein«, sagte Bell. »Jetzt passiert Folgendes: Ihr zwei macht euch wieder an die Arbeit. Ihr werdet verkaufen, und ihr werdet dafür sorgen, dass ihr mindestens hundert Kronen die Woche heranschafft.«

»Hundert!«, entfuhr es Lemt. »Das ist unmöglich.«

»Jeder von euch«, fügte Bell hinzu. Er schrieb den Betrag unter ihre Namen in seinem Notizbuch und schob es zurück in die Westentasche. »Das werdet ihr tun, weil Nevin sich für euch verbürgt hat. Weil wir alles wieder aufbauen müssen, und ihr Jungs diejenigen seid, die das tun werden.« Er griff unter seinen Mantel und holte das Lederetui mit *Effitte*-Fläschchen heraus. Nicht allzu viele, natürlich, gerade genug, um diese Dummköpfe wieder an den Start zu bekommen.

»Ihr baut hier wieder was auf?« Es war der alte Mann, der die Frage stellte.

»Nicht deine Angelegenheit, alter Knacker«, sagte Bell. Dieser Alte ging ihm allmählich auf die Nerven. Er tappte mit den Fingern auf den Tisch und sorgte dafür, dass der Kerl seinen Ring sehen konnte. »Halt dich lieber raus.«

»Ach, meinetwegen.« Der alte Mann wandte sich seinem Most zu.

»Ihr beide geht zurück an die Arbeit und werdet an mich berichten.«

»Wir können nicht von hier aus arbeiten, Boss«, sagte Jendle. »Du weißt, dass er weiß, wer wir sind.«

»Wenn wir anfangen, wieder zu verkaufen, dann schnappt er sich uns.«

»Ihr sprecht über den …«, Bell schüttelte den Kopf. »Das ist nicht euer Problem, hört ihr? Ihr tut, was ich sage.«

Lemts Hände zitterten. »Das sagst du so leicht. Aber wer beschützt uns, wenn er hier reinstürmt?«

»Du weißt, über wen sie reden, was?«, fragte der alte Mann.

»Haltet die Klappe! Das wird nicht passieren.«

»Bei mir ist noch immer nicht alles wieder richtig, wenn ich aufs Klo geh«, jammerte Lemt.

»Also, was passiert dann, wenn er kommt?« Der alte Mann stand von seinem Stuhl auf, stützte sich auf einen Stock und humpelte heran. »Was wirst du tun, um deine Jungs hier zu beschützen, Bell, wenn der Dorn sie holen kommt?«

Bell zuckte zusammen. »Er wird nicht … wir werden … niemand hat ihn überhaupt gesehen, seit …«

»Hast du Angst vor dem Dorn, Bell?«

»Ich hab keine Angst vor irgendwas, ich bin …« Ihm wurde bewusst, dass er seinen Namen an diesem Ort niemals genannt hatte. »Woher weißt du, wie ich heiße?«

Der alte Mann beugte sich näher. »Weil du mein Lieblingsganove bist, Bell.«

Bell taumelte und stieß den Alten von sich, der lachend zu zerfließen schien und sich vor seinen Augen verwandelte. Falten glätteten sich, der weiße Bart schrumpfte zu einem spitzen, glatt rasierten Kinn. Die schäbige Kleidung wurde zu einer Weste mit elegantem, burgunderrotem Umhang. Aus dem Spazierstock wurde ein Kampfstab. Das Gesicht lag unter einer Kapuze verborgen, die einen unnatürlichen Schatten warf, gewiss ein weiterer Zauber, aber Bell wusste auch so, wer vor ihm stand. Der Dorn.

»Ach, zum Henker!«, rief der Wirt.

Bell griff nach seinem Schwert, aber der Dorn bewegte sich schneller, und plötzlich schlang sich dieses verdammte Seil um seine Hand. Aus dem Handgelenk warf der Dorn das andere Seilende um Jendles Hals und riss ihn nach vorn. Bells Faust und Jendles Gesicht flogen aufeinander zu.

»Du Mist…«, stieß Jendle vor dem Aufprall noch hervor.

Der Dorn holte mit dem Stab aus und stieß ihn auf Bells Bein, genau auf die Stelle, in die er vor einem Monat einen Pfeil hineingeschossen hatte. Bell brach zusammen, bevor er auch nur zucken konnte.

»Scheiße!«, schrie Lemt. »Hol jemand ’ne verdammte Notrufpfeife! Ruft die Knüttel!«

»Klar.« Der Dorn schwang den Stab und ließ ihn gegen Bells Kopf krachen. »Kaum bin ich hier, schon seid ihr alle dicke mit den Konstablern.«

Bell versuchte, nach den Beinen seines Gegners zu greifen, doch er schwankte noch vom letzten Schlag. Der Dorn sprang auf den Tisch und drückte Lemt mit dem Stab gegen die Wand.

»Ihr anderen, genießt euer Bier«, sagte der Dorn. »Ich hab mich heute nicht auf euch eingeschossen.«

»Ich schieß dir gleich einen rein!« Der Wirt zog eine Armbrust unter dem Tresen hervor. Fast blindwütig schoss er in den Raum und traf statt den Dorn Lemt in den Arm.

Das Seil peitschte durch die Schankstube und riss dem Wirt die Armbrust aus den Händen. »Vorsichtig mit solchen Spitzen, Meister. Das ist nun wirklich unter Ihrer Würde!«

Er sprang vom Tisch und landete auf Bell, trieb ihm die Luft aus den Lungen und stieß ihn wieder zu Boden. Während Bell benommen dalag, berührte der Dorn ihn kurz und sprang davon. Der Mistkerl war fort, bevor Bell etwas tun konnte, um ihn aufzuhalten.

»Was das angeht«, sagte der Dorn und hielt das Lederetui mit *Effitte* in die Höhe. »Das wird niemandem mehr schaden.« Es verging in einer grellen blauen Flamme.

»Dafür wirst du …«, stieß Bell keuchend hervor. »… wirst du …« Er kämpfte sich auf die Knie. Ganz aufzustehen stand außer Frage.

Der Dorn hob den Stab auf. »Du wirst Fenmere ausrichten, dass ich ihn nicht vergessen habe.«

Der Stab krachte in Bells Gesicht. Er war völlig benebelt. Als nächstes bekam er mit, dass Jendle und der

Wirt ihn auf die Füße zogen.

»Ich hab’s dir gesagt.« Jendle presste sich einen Fetzen auf die blutige Nase.

»Ich wollte keinen Ärger«, brummte der Wirt.

Der Dorn war verschwunden.

»Verdammt«, murmelte Bell. Er stieß die beiden von sich und klopfte sich so gut es ging die Kleidung ab. Ein schwächlicher Versuch, so viel Würde wie möglich zu bewahren. Als er mit den Händen über die Weste strich, überkam ihn Panik. Er prüfte beide Taschen, suchte auf dem Boden, schaute zum Tisch. Nichts. Sein Notizbuch war weg.

Dafür würde Fenmere ihn zum Frühstück verspeisen.

*

Colin Tyson hasste es, das Gebiet der Prinzen zu verlassen, nicht mal mehr in Aventil zu sein. Das Dach an der Ecke von Helter und Necker gehörte zu Fenmeres Revier. Nicht, dass man ihn hier bemerken würde. Er hatte Jutie oder Tooser nicht mitnehmen können, und das lag nicht nur daran, dass Tooser nicht klettern konnte. Er hätte den beiden sein Leben anvertraut, erst recht, seit Hetzer tot war; aber gerade wegen Hetzer durfte er sie nicht mit hineinziehen. Er hatte wegen dieser Sache schon einen guten Freund verloren.

Von hier oben hatte er einen recht guten Blick auf den »Hundezahn«, auch wenn Colin sich ein Fernglas gewünscht hätte, um mehr Einzelheiten zu erkennen. Er konnte nur hoffen, dass nichts schieflief. Falls Veranix in Schwierigkeiten geriet, würde Colin zu lange brauchen, um hinunter auf die Straße und rüber zum »Hundezahn« zu gelangen. Außerdem würde er damit die Frage provozieren, warum der Dorn Hilfe von jemandem bekam, der die Tätowierung der Prinzen am Arm trug, und das würde am Ende unweigerlich zu ihm führen.

Verdammt, es konnte Fenmeres rasenden Zorn auf die Prinzen lenken.

Leute rannten aus dem »Hundezahn«. Also gab es Ärger dort drinnen. Die Frage war nur, hatte Veranix Ärger oder war er derjenige, der Ärger machte?

Weitere Leute liefen nach draußen und flohen in alle Richtungen. Was immer im »Hundezahn« passierte, offenbar wollte niemand in der Nähe bleiben und zuschauen.

Dann kamen die Knüttel herbeigeeilt. Das war schnell. Sie mussten gewusst haben, dass einer von Fenmeres bevorzugten Handlangern dort drin war.

Veranix verschwand da besser, bevor die Knüttel reinkamen. Ein Streit mit denen war das Letzte, was er brauchen konnte.

»Gibt’s was zu sehen?«, flüsterte Colin eine Stimme direkt ins linke Ohr. Er schlug aus und traf nur Luft. Er wirbelte herum. Veranix saß ein paar Fuß entfernt. Der Schatten, der in seiner Rolle als Dorn sein Gesicht verhüllte, löste sich auf, und sein vertrautes Grinsen wurde sichtbar.

»Zum Henker, wie lang bist du da drin gewesen?«

»Gar nicht lang«, erwiderte Veranix. »Verdammt, ich bin abgehauen, sobald ich konnte.«

»Gut. Verdeck dein Gesicht. Es ist eine Sache, wenn ich mit dem Dorn gesehen werde, aber eine ganz andere, wenn man uns beide zusammen sieht.« Colin und Veranix glichen einander nicht sehr, doch sie beide hatten genug Ähnlichkeit mit ihren Vätern, dass jemand von der alten Garde eins und eins zusammenzählen konnte, wenn er sie gemeinsam erblickte. Veranix’ Gesicht versank wieder im Schatten.

»Also, was ist passiert?«

Veranix kam auf die Füße und streckte sich. »Du hattest recht. Unser Freund Bell hat Nevins alte Händler abgeklappert. Ich hab sie daran erinnert, dass ich sie im

Auge behalte. Hab die Vorräte zerstört, die er ihnen geben wollte.«

»Wie viel?«

»Alles, was er hatte. Kleinkram. Aber es setzt ein Zeichen.«

»Ein Zeichen«, spottete Colin. »Ist das der Quatsch, den sie dir an der Uni beibringen?«

»Unter anderem«, erwiderte Veranix. »Wie spät ist es?«

»Irgendwann zwischen acht und neun. Du musst zurück?«

Veranix verzog nachdenklich das Gesicht. »Vielleicht.«

»Vielleicht?«

»Das ist meine erste *echte* freie Nacht seit … nun, seit dem Lagerhaus.« Veranix brach ab. Colin wusste, warum; er sprach von der Nacht, in der Hetzer gestorben war.

»Und das bedeutet?«, fragte er.

»Es bedeutet, dass ich morgen früh um sechs auf den Campus spazieren könnte, ohne dass jemand einen Pfifferling drauf gibt.« Wieder folgte verlegene Stille.

»Aber?«, ermunterte Colin seinen Vetter. »Dein Professor schindet dich immer noch?«

»Er will mich sehen und … ist nicht wichtig. Hauptsache, ich sehe um acht frisch und ausgeruht aus. Ich muss also nicht gleich nach Hause laufen, aber ich kann mir auch nicht die ganze Nacht um die Ohren schlagen.«

»Nun, ich kann mich auch nicht ewig hier auf den Straßen von Dentonhill rumtreiben.«

»Andererseits …«, Veranix griff in seine Tasche, »… wäre es eine verdammte Schande, die Nacht zu vergeuden, wenn wir das hier haben.« Er zog ein kleines, ledergebundenes Notizbuch heraus.

»Was ist das?«

»In diesem kleinen Ding hier hat mein guter Freund Bell niedergeschrieben, wem er *Effitte* vorbeigebracht hat. Da sind eine Menge Namen zu finden, nehme ich an.« Er

blätterte durch die Seiten und blickte viel zu selbstzufrieden drein.

»Du …«, setzte Colin an und merkte, dass er lauter wurde, als auf dem Dach eines Mietshauses in Dentonhill gut war. »Du redest von ›Zeichen‹, wenn du auch was Handfestes hast?«

»Ich wollte nicht angeben«, sagte Veranix. Im Mondlicht las er: »Hockley, Briars, Nennick, Keckin, Sotch … Jendle und Lemt, natürlich … wem könnte ich heute noch einen kleinen Besuch abstatten?«

»Moment.« Ein paar der Namen hallten in Colins Kopf nach. »Hast du Keckin und Sotch gesagt?«

»Ja«, antwortete Veranix. »Du kennst sie?«

»Das sind Gassenkapitäne bei den Roten Karnickeln, glaube ich.« Nicht, dass er bei den Roten Karnickeln jemanden näher gekannt hätte. Diese Scheißkerle versuchten ständig, am Revier der Prinzen zu knabbern, vor allem an der Orchid und am Cantarell-Platz.

»Karnickel?« Veranix' Gesicht verdüsterte sich, buchstäblich. Der Schatten breitete sich um ihn weiter aus. »Er überquert die Waterpath.«

»Entspann dich«, sagte Colin. »Kann ich jetzt echt nicht brauchen, dass du mit irgendwelcher verrückten Magie hier durchdrehst.«

Der Schatten verschwand, als Veranix sich wieder in den Griff bekam. Er wirkte selbst überrascht. »Entschuldige. Ich … erinnere mich. Die Karnickel treffen sich gern im ›Treuen Freund‹, stimmt's? Ecke Busch und Carnation?«

Veranix wollte das wirklich durchziehen.

»Gut, wart mal einen Augenblick. Bevor du dich auf die Karnickel stürzt, lass mich wenigstens aus der Schusslinie kommen. Auf den Straßen gibt's jetzt schon zu viel Gerede über eine Verbindung zwischen dem Dorn und den Prinzen.«

»Dann sorg dafür, dass es weniger wird«, sagte Veranix. »Wenn Fenmere herausfindet, wer ich wirklich bin …«

»Ich versuch’s ja.«

Veranix war kein Rosenprinz, hätte aber gut einer werden können, wären die Dinge anders gelaufen. Colin hätte sich gerne offen zu seinem Vetter bekannt, mit einer tätowierten Rose auf ihrer beider Arme. Doch er hatte Veranix’ Vater versprochen, dass er für seine Sicherheit sorgen würde, dafür, dass Vee sein Studium abschloss. Das hatte er auf die Rose Street geschworen, und so einen Eid würde er niemals brechen. »Aber ich kann es nicht einfach nur immer heftiger abstreiten, ohne dass es erst recht auffällt.«

»In Ordnung. Was brauchst du?«

»Gib mir eine Stunde, damit ich in die ›Kehre‹ komme und alle sehen, wie ich ein paar Bier trinke. Wenn du dann den Karnickeln die Ohren langziehst, kann niemand behaupten, dass ich etwas damit zu tun hätte.«

»Das sollte möglich sein«, sagte Veranix. »Ich wollte ohnehin noch meinen Bogen holen.«

Wieder hüllten die Schatten ihn ein, ließen ihn mit der nächtlichen Dunkelheit verschmelzen, und im nächsten Moment war er verschwunden.

Colin durfte keine Zeit verschwenden, um zur »Kehre« zu gelangen. Das Bier dort würde er brauchen, keine Frage.

*

»Du bist viel zu früh zurück«, stellte Kaiana fest, sobald Veranix zu ihr ins Kutscherhaus kam. Er hatte damit gerechnet, dass sie auf ihn wartete, allerdings hatte er geglaubt, sie würde sich freuen, ihn zu sehen.

»Warum sagst du das?«, fragte er. »Sollte ich nicht auf meinen Schlaf vor den Prüfungen achten?«

»Sehr witzig«, sagte Kaiana. »Du hast morgen früh keine Prüfung.«

»Nein«, bestätigte er, obwohl sein Treffen mit Professor Alimen morgen irgendwas mit seiner Prüfung in Angewandter Magie zu tun haben sollte. In Bezug auf die Einzelheiten war Alimen allerdings frustrierend vage geblieben. »Aber ich muss wirklich noch für meine Geschichtsprüfung am Nachmittag lernen.«

»Tisch mir nicht diese Scheiße auf.« Der Blick ihrer dunklen Augen schien ihn zu durchbohren. »Ist es schlecht gelaufen?«

»Nein, es lief wunderbar. Hab ein wenig *Effitte* vernichtet, ein paar Jungs im ›Hundezahn‹ vermöbelt und Fenmeres Laufburschen ein Notizbuch gestohlen.« Er warf ihr das Büchlein zu. »Nicht schlecht, würde ich sagen. Normalerweise würde das schon reichen, um vor zehn Feierabend zu machen.«

»Du warst seit Wochen nicht mehr *richtig* da draußen.«

Damit setzte Kaiana ihm zu, seit er den Zirkel der Blauen Hand aufgehalten hatte. Dass er da draußen sein sollte, dass er die Leute spüren lassen musste, dass der Dorn aufpasste. Dass er mehr tun, Fenmere jede Nacht zusetzen musste.

»Glaubst du, ich wüsste das nicht?«

»Es scheint dich jedenfalls nicht sehr zu interessieren«, befand sie. »Dabei hast du eine Verantwortung.«

Ihm war klar, dass sie ihn nur aufzog. Immerhin wusste sie allzu gut, dass Alimen Veranix seit jener Nacht an der kurzen Leine hielt, und dass er Fenmere lieber heute als morgen zur Strecke gebracht hätte.

»Nun denn«, sagte Veranix. »Dann passt es doch ausgezeichnet, dass ich nur zurückgekehrt bin, um meinen Bogen und meine Pfeile zu holen.«

Sie hob eine Augenbraue. »Tatsächlich?«

Er ging zu dem Pferdeverschlag, wo eine Falltür hinab in die Spinnenpassage führte. »Da stehen eine Menge

Namen in diesem Buch. Aber zwei von ihnen – Keckin und Sotch – sind Kapitäne der Roten Karnickel.«

»Rote Karnickel?«, fragte sie.

»Eine der Banden von Aventil«, sagte er. »Du musst dir diesen Kram wirklich mal merken.« Er zog seinen Bogen – genau genommen den Bogen seines Vaters – und den Köcher hervor und streifte sich beides über.

»Meinetwegen. Du jagst jetzt also Karnickel?«

»Wenn die Karnickel Fenmeres Dreck über die Waterpath lassen, dann ist das eine Sache, um die sich jemand kümmern muss. Unmissverständlich.«

Sie schenkte ihm ein winziges Lächeln. »Das ist wahr.«

Er ging zur Tür. »Hast du Delmin heute Abend gesehen?«

»Nein. Ich bin mir sicher, der lernt wirklich. Brauchst du ihn für irgendwas?«

»Seine Mitschriften in Geschichte.« Veranix zwinkerte ihr zu. »Ich muss mich echt noch auf diese Prüfung vorbereiten.«

Damit verschwand er in die Nacht hinaus.

2. Kapitel

Der Cantarell-Platz, namentlich die Ecke Busch und Carnation, war der richtige Ort, um mit der Suche nach ein paar Karnickeln zu beginnen. An dieser Grünanlage grenzte ihr Revier sowohl an das der Rosenprinzen als auch an das Territorium der Waisen von der Waterpath. Dank ihrer Vorliebe für lächerliche fellgesäumte Jacken sollten sie nicht allzu schwer auszumachen sein.

Dennoch war Veranix sich unsicher, wie er vorgehen sollte. Sein erster Impuls war, einfach die Tür vom »Treuen Freund« einzutreten und so lange Karnickelzähne auszuschlagen, bis er die Kerle bekam, die er haben wollte. Leider funktionierte das in der Realität nie so gut, wie in seinem Kopf.

Außerdem standen zwei echte Klötze vor dem »Treuen Freund«. Im Gegensatz zum bevorzugten Treffpunkt der Prinzen, der »Kehre«, konnte hier nicht jeder hineinmarschieren. Und die zwei Burschen behielten den Cantarell-Platz im Auge, als würden sie Ärger erwarten. Vielleicht lag das daran, dass auf dem Platz vor einer der Statuen drei weitere Gestalten herumlungerten. Veranix tippte auf Waterpath-Waisen, aber auch nur, weil er wusste, dass es keine Prinzen waren. Die hätten die Ärmel hochgerollt und ihre Tätowierungen präsentiert.

Veranix kauerte nahe der niedrigen Mauer des Platzes, von seinem Napranium-Mantel getarnt, dessen *Numina*-sammelnde Eigenschaften seine eigene Magie verstärkten. Er brauchte einen Plan. Konnte er die Schläger vor der Tür auf die Waisen hetzen? Oder die Waisen auf die Schläger? Nein, das mochte etwas viel Schlimmeres auslösen, einen

echten Krieg zwischen den beiden Banden. Weder er noch Aventil konnten so was gebrauchen.

Etwas Einfaches. Etwas Direktes. Was aber nicht notwendigerweise dazu führte, dass er sich mit den beiden Riesenkarnickeln an der Tür prügeln musste. Er war ratlos. Sie würden ihn sicher nicht reinlassen, nur weil er nett danach fragte.

Nun, sie würden Veranix Calbert, den einfachen Uni-Studenten, nicht hereinlassen. Beim Dorn sah es möglicherweise anders aus. Also: einfach, aber mit Stil!

Er zog *Numina* durch seinen Mantel und lenkte es in seine Beine, dann sprang er hoch in die Luft bis über das Gebäude des »Treuen Freundes«. Unterwegs ließ er die Tarnung fallen und tauchte in seiner vollen Aufmachung als Dorn wieder auf. Er achtete darauf, dass die Illusion einer Kapuze über seinem Gesicht erhalten blieb. So landete er unmittelbar vor den beiden Türstehern.

»Meine Herren, ich glaube, Sie wissen, wer ich bin. Sind die Herren Keckin oder Sotch verfügbar? Ich würde gern ein Wörtchen mit ihnen reden.«

Die beiden waren einen Augenblick sprachlos, dann griff einer der beiden nach seinem Knüppel. Der andere hielt ihn mit einer Handbewegung zurück. »Ich glaub nicht, dass du das tun willst.« Er blickte Veranix an. »Keckin? Sotch? Was, wenn sie nicht hier sind?«

»Dann schau ich mich anderswo nach ihnen um. Bis ich sie gefunden hab.«

Der hellere der beiden Schläger – er sah wenigstens so aus, als hätte er etwas Verstand zwischen den Ohren – schaute zur Tür des »Treuen Freund«. »Es ist meine Haut, die auf dem Spiel steht, wenn ich dich da reinlasse, verstehst du?«

»Also, was schlägst du vor?«, fragte Veranix. Der Bursche wollte ihm entgegenkommen, das hörte er an dessen Stimme. Gut.

»Ich hab keine Ahnung, ob einer von den zweien da ist. Aber wie wär’s, wenn ich nachschaue, und wenn sie dort sind, schick ich sie raus?«

»Klingt gut«, sagte Veranix. Immerhin wusste er selbst nicht, nach wem er eigentlich suchte. Eines bestätigte sich allerdings: Keckin und Sotch waren Karnickel, und der Bursche kannte sie. »Lass dir nicht zu viel Zeit.«

Der schlauere Türsteher nickte seinem Kumpel kurz zu und ging hinein.

Der Trotteligere ließ nach wie vor die Hand auf dem Knüppel ruhen. Er kniff die Augen zusammen, betrachtete Veranix und bewegte den Kopf hin und her. »Deine Kapuze sieht nich’ normal aus.«

»Wohl nicht.«

Der Kerl musterte Veranix von allen Seiten. »Scheint fast so, als wär die Kapuze dein Gesicht. Wie funktioniert das?«

»Zauberei.«

Der Schläger trat einen Schritt zurück.

Der gewitztere Türsteher kam nicht allein wieder. Er hatte mindestens ein Dutzend Roter Karnickel bei sich, und das Paar ganz vorne trug Winkel auf die pelzgesäumten Mäntel genäht, dazu genau dieselben Abzeichen auf den Hals tätowiert. Das mussten die Kapitäne sein.

»Ich dachte schon, du machst Witze, Binny«, sagte einer der Kapitäne. »Der Dorn persönlich vor unserer Tür.«

»Stets zu Diensten!« Veranix deutete eine elegante Verbeugung an. »Und du bist Keckin oder Sotch?«

»Ich bin Keckin, sie ist Sotch«, sagte der Kapitän. »Und das hier sind ein paar von unseren Jungs.«

Keckin betonte die Worte, als wollte er unzweifelhaft deutlich machen, dass in der Schankstube noch mehr warteten.

»Dann verzeiht bitte, dass ich mir heute nicht alle vorstellen lasse«, sagte Veranix. »Lasst uns stattdessen über einen gemeinsamen Freund reden, den wir

anscheinend haben. Einen etwas zu groß gewordenen Botenjungen namens Bell.«

»Was kümmert es dich, mit wem wir Geschäfte machen?«, fragte Sotch.

»Du versuchst nicht einmal, es abzustreiten«, sagte Veranix. »Respekt.«

»Wir brauchen deinen verdammten Respekt nicht«, entgegnete Keckin. »Du kannst dich verpissen.«

»Es ist nur leider so: Wenn ihr Geschäfte mit Bell macht, macht ihr Geschäfte mit Fenmere.« Veranix sah, wie einige der Karnickel im Hintergrund zusammenzuckten, als er den Namen erwähnte. »Und wenn ihr *Effitte* für ihn vertickt … dann bekommt ihr ein Problem mit mir.«

»Ach, du willst über *Probleme* reden«, sagte Keckin. »Davon hast du dir nämlich gerade einen Haufen gemacht.«

»Seltsam«, sagte Veranix. »Ich hab doch einfach nur hier gestanden.«

Sotch kicherte; ein sonderbares, schrilles Kichern. »Hab sagen hören, dass Fenmere jedem gegenüber sehr wohlwollend wäre, der dich ausliefert.«

»Da hast du wohl recht, Sotch«, sagte Veranix. »Damit könntest du sein liebstes Schoßhündchen werden.«

Sotch zischte, und der Knüppel des Türstehers sauste auf Veranix' Kopf zu. Veranix hob den Stab, um zu parieren, aber noch bevor die Waffen aufeinandertrafen, zuckte die Hand des Schlägers, und er ließ den Knüppel fallen. Der Kerl schrie vor Schmerz auf, was nur logisch war, da ein Messer in seinem Arm steckte.

»Rose Street!«, schallte eine helle Stimme über den Platz. Colin war es nicht.

Veranix sprang mit einem Rückwärtssalto von dem Karnickelhaufen fort und riss sein Seil vom Gürtel. Es war mit Napranium verwoben, genau wie der Mantel, und es war einfach, *Numina* hindurchzulenken. Leicht zu kontrollieren.

Zu leicht, sich davon abhängig zu machen.

Er ließ das Seil nach vorn schnellen und wickelte es um das Bein des trotteligen Türstehers. Mit einem Ruck zog er den Kerl zur Seite und kegelte so die Hälfte der Karnickel von den Füßen.

Veranix holte das Seil ein und griff nach dem Bogen, während die Karnickel noch damit beschäftigt waren, sich zu sortieren. Drei Schüsse in schneller Folge nagelten die dämlichen Karnickelkutten an der Treppe vor dem »Treuen Freund« fest. Bevor der Rest sich wieder ganz erholt hatte, sog Veranix rasch ein wenig *Numina* ein und ließ mit einem magischen Schlag weitere Karnickel gegen die Wand ihrer Stammkneipe krachen.

Diejenigen, die noch standen, hielten nun ihre Messer und Knüppel in der Hand, aber Veranix war längst mehrere Schritte zurückgewichen und zielte mit einem Pfeil auf Keckins Brust.

»Erlauben Sie mir bitte, meinen Standpunkt deutlich zu machen, meine Herren«, erklärte er mit ruhiger Stimme. »Wenn Sie es Fenmere ermöglichen, hier in Aventil Fuß zu fassen, werden Sie handfeste Probleme mit mir bekommen.«

Noch bevor Keckin ein verständliches Wort hervorbrachte, wurde er von einem schrillen Pfeifen vom Platz her unterbrochen.

Die Konstabler.

*

Eine Sache war Leutnant Benvin im letzten Monat klar geworden: Er war der einzige Mensch in ganz Maradaine, der sich auch nur einen Dreck darum scherte, wie gut er seine Arbeit erledigte. Hauptmann Holcomb war vollkommen zufrieden damit, auf seiner Wachstube zu hocken. Die Frage, was Benvin gegen das Bandenunwesen auf den Straßen unternahm, hätte ihn kaum weniger

interessieren können, weder in die eine noch in die andere Richtung. Aber immerhin bedeutete das, dass der Mann nicht offen korrupt war, und das konnte man von den meisten der anderen Leutnants oder Streifenbeamten der Wache in Aventil nicht behaupten.

Er wusste gar nicht, ob sich irgendwer von ihnen wirklich bestechen ließ. Nach allem, was er von diesen Banden in Aventil gesehen hatte, schienen sie nicht in der Lage zu sein, jemanden zu bestechen. Aber etwas brachte seine Kollegen dazu, Benvin bei jeder sich bietenden Gelegenheit aufzuhalten.

Die Bewohner im Viertel waren keinen Deut besser. Da waren natürlich die Banden selbst. Doch der Rest der Bevölkerung duldete sie nicht nur, sondern hieß sie regelrecht willkommen. Wenn einer ein Problem hatte, wandte er sich nicht an die Wache. Das war das Letzte, was die Leute wollten. Nein, sie riefen einen Rosenprinzen oder eine Waterpath-Waise oder irgendeinen anderen verdammten Taugenichts.

Es gab ein paar Streifenbeamte, die sich gleich auf Benvins Seite schlugen. Allerdings stellte sich rasch heraus, dass die meisten einfach nur Spaß dran hatten, die Straßenkinder mit dem Schlagstock zu vermöbeln, ein paar Münzen aus ihnen rauszuschütteln oder die Mädchen anzugrabschen. Sie waren nicht besser als die Straßenbanden, nur dass sie Grün und Rot trugen. Benvin konnte keinen von ihnen gebrauchen.

Also verkleinerte er seine Truppe bis auf fünf zuverlässige Streifenbeamte und zwei Anwärter. Diejenigen, auf die er vertrauen konnte. Die das Richtige taten. Die vom Rest der Wache gemieden worden waren. Er machte sie zu seinen Leuten.

Das war nicht viel, aber es war alles, was er in Aventil bekommen konnte. Die Heiligen wussten, dass keiner der Bezirkshauptleute oder gar der Hohe Kommissar Enbrain ihm weitere Unterstützung zukommen lassen würden.

Es spielte keine Rolle. Benvin hatte vor, seine Pflicht zu tun, und das richtig. Er würde jede einzelne Bande in diesem Viertel zerschlagen und die Gegend säubern. Er würde klein anfangen, als Erste die Roten Karnickel zur Strecke bringen, nur um jedem zu zeigen, dass er dazu in der Lage war.

Heute Abend allerdings ging es noch nicht um die Karnickel. Heute Abend würden sie den Mostschmuggel der Waisen zerschlagen. Das war Kleinkram, den Ärger kaum wert. Aber genau deswegen wollte er dem ein Ende setzen: Keine Verschwörung, kein Schmuggelring, kein Verbrechen war zu gering.

Also saß Benvin mit Kadett Jace im Wagen an der Nordwestecke des Cantarell-Platzes und spähte durchs Fernglas. Arch, Pollit und Tripper lungerten auf dem Platz herum und warteten auf ihren Auftritt, während der Rest der Jungs in Stellung war, um rasch einzugreifen. Die Waisen, auf die sie es abgesehen hatten, näherten sich gerade mit ihrem Handwagen voller geschmuggeltem Most.

Da schrie jemand »Rose Street!«, und alles zerfiel in ein riesiges Durcheinander.

Benvin brauchte einen Augenblick, bis ihm klar wurde, was überhaupt los war, und zu diesem Zeitpunkt suchten die Waisen bereits das Weite. Pollit und Tripper rannten hinterher, während Arch sich verwirrt umschaute.

Aber das eigentliche Geschehen spielte sich auf der anderen Seite des Platzes ab, wo die Karnickel sich eine Schlägerei lieferten. Ein ausgewachsenes Handgemenge. Gegen wen? Die Prinzen? Einen Prinzen?

Nein, es war *er*.

Der Dorn.

Benvin sprang vom Wagen und blies in seine Trillerpfeife, während er über den Platz stürmte.

Als er die halbe Strecke zurückgelegt hatte, schloss Arch zu ihm auf und rannte, so schnell er konnte.

»Dorn?«, stieß er hervor und rang nach Luft.

»Dorn«, zischte Benvin zurück. Dieses Wort stand ganz oben auf ihrer Tafel neben Benvins Schreibtisch im Wachgebäude, in großen Buchstaben und mehrmals unterstrichen.

Der Dorn hatte sich inzwischen von der Gruppe der Roten Karnickel gelöst und schoss blindlings einen Pfeil zwischen sie, um sie auseinanderzutreiben. Er tat zwei Schritte auf den Cantarell-Platz, änderte jedoch abrupt die Richtung, sobald er Benvin und Arch entdeckte.

Arch hob die Armbrust und schoss, verfehlte sein Ziel aber deutlich. Und dann verblasste die Gestalt des Dorns plötzlich und war nicht mehr zu sehen.

»Was zum Henker?«, entfuhr es Arch. »Wie hat er …«

Benvin nahm eine schemenhafte Bewegung wahr, die in einer Seitengasse verschwand. »Da!«

Er wandte sich in diese Richtung und hob seine Armbrust. Die Gestalt rannte durch die Gasse. Benvin schoss einen Bolzen mit abgestumpfter Spitze darauf ab.

Der Bolzen traf, und mit einem Aufschrei verwandelte der Schemen sich zurück in einen verhüllten Menschen. Er taumelte die Gasse entlang und gab Benvin die Gelegenheit, seine Armbrust neu zu laden und den Abstand zu verringern.

»Stehen bleiben! Sie sind festgenommen!«, rief er, als der Dorn herumwirbelte und seinen Bogen spannte.

*

Sich der Armbrust eines Konstablers gegenüberzusehen, passte nicht in Veranix’ Pläne.

»Festgenommen?«, fragte er den Beamten – ein Leutnant, seinem Kragen nach zu urteilen – und tat sein Bestes, um die Illusion einer Kapuze aufrechtzuerhalten. Das war nicht einfach bei dem Schmerz, der in seinem Rücken wütete. Die Spitze mochte stumpf gewesen sein,

doch der Treffer brannte wie Feuer. »Ich bin nicht der, den Sie haben wollen.«

»Ich weiß genau, wer du bist«, sagte der Leutnant und kämpfte gegen das Zittern in der Hand, mit der er die Armbrust hielt. »Du wirst in eine Zelle wandern.«

»Sie jagen lieber hinter mir her als hinter einem Dutzend Karnickel?«

»Karnickel bringt man im Dutzend zur Strecke.« Der Leutnant lächelte ein wenig. »Du bist etwas Besonderes. Jetzt lass den Bogen fallen.«

»Lassen Sie Ihre Armbrust fallen«, entgegnete Veranix. »Ich hab keine stumpfen Spitzen.«

Natürlich hatte er nicht die Absicht, einen Leutnant der Wache zu erschießen. Er würde Fenmeres Leute töten, oder andere *Effitte*-Händler, wenn es sein musste. Knüttel waren eine ganz andere Sache. Die meisten von ihnen waren aufrichtige Männer, die versuchten, das Richtige zu tun. Dieser Leutnant hielt sich wahrscheinlich für so einen.

»Ich habe drei weitere Männer hinter mir, die jeden Augenblick hier sein werden. Die schießen auch nicht mit stumpfen Spitzen.«

Er rechnete mit Verstärkung. Deswegen achtete er nicht sonderlich auf die Person, die von hinten auf ihn zukam und bei der es sich definitiv nicht um einen Knüttel handelte. Zu jung und zu dürr.

»Tut mir leid, Leutnant«, sagte Veranix. »Das ist nicht Ihre Nacht.«

Der dürre Jüngling hob einen Totschläger und ließ ihn gegen den Kopf des Leutnants knallen. Dieser sackte in sich zusammen wie ein Mehlsack.

»Nimm das!«, schrie der Junge und lachte dabei.

Veranix war nicht sicher, ob er den Bogen sinken lassen sollte.

»Du kannst dort nicht lang, Dorn«, sagte der Junge. »Das ist ’ne Sackgasse mit ’ner Tür zu ’nem Karnickelbau